

Leseprobe



Tönet durch die Lüfte froher Schall

Das kleine Weihnachtsbuch für Musikfreunde

80 Seiten, 12,7 x 15,8 cm, gebunden

ISBN: 9783746268637

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2025

Tönet durch die Lüfte froher Schall

„Musik zu hören, ist zweifellos
eine der extravagantesten Arten,
sein Geld auszugeben.“

Mauricio Kagel



Das kleine Weihnachtsbuch
für Musikfreunde

benno

Inhalt

Jens Johler	
Jauchzet! Frohlocket!	6
Marianne Vogel Kopp	
Das Weihnachtsoratorium	11
Hanns Dieter Hüsch	
Dezember	17
Thomas Hanstein	
„Ein ehrenwertes Haus“ – Herbergssuche 2018	22
Karl May	
Euer Heiland Jesus Christ	29
Ida Bindschedler	
Der Weihnachtstag	46
Werner Tiki Küstenmacher	
O du fröhliche	53

Renate Bergmann	
Aber nach drei Strophen ist Schluss! Die Online-Omi rettet Weihnachten	60
Jochen Weimar	
O Tannenbaum, o Tannenbaum	64
Robert Reinick	
Weihnachtsfest	67
Andreas Malessa	
Chorprobe der himmlischen Heerscharen	70



Jens Johler Jauchzet! Frohlocket!

SIE BEKAMEN EINE WOHNUNG IM HAUS von Adam Immanuel Weldig, Pagenmeister und Falsettist der Hofkapelle. Sie befand sich am Marktplatz und lag nur wenige Minuten entfernt von der Residenz des Herzogs Wilhelm Ernst, der so genannten Wilhelmsburg. In deren Schlosskirche spielte Bach von nun an die Orgel. Er saß sechzig Fuß über dem Boden, von unten zu sehen durch einen ovalen Deckendurchlass, sodass seine Musik gleichsam vom Himmel herabschwebte. Ja, jetzt war Schluss mit der Unbeständigkeit. Der Herzog hatte es befohlen, und Bach wollte es auch nicht anders, zumal er noch in diesem Jahr Vater wurde.

SIE DACHTEN, es würde ein Christkind werden und stellten sich darauf ein, zumal schon vor dem Heiligen Abend Maria Barbaras Schmerzen so sehr zunahmen, dass sie die Hebamme riefen. Nachdem sie Maria Barbaras Bauch befühlt und sogar ihr Ohr darangelegt hatte, sagte die Hebamme, es sei noch nicht so weit, zwei Tage noch, vielleicht drei. So verging der Heilige Abend, ohne dass ihr Sohn geboren wurde.

Dass es ein Sohn werden würde, war so gut wie ausgemacht. Eine Frau spürt so etwas, sagte Maria Barbara. Sie wollten ihn Friedemann nennen, Wilhelm Friedemann.

Am dritten Tag nach Heiligabend setzten die Wehen ein. Die Hebamme kam, bat um heißes Wasser und darum, dass es immer wieder erneuert würde, und Maria Barbara schrie und litt.

Für Bach war das alles erschreckend und vollkommen neu. Andere waren schon in ihrer Kindheit Zeugen einer Geburt gewesen, wenn die Mutter ihnen ein Geschwisterkind gebar, aber Bach war der Jüngste gewesen. Jetzt war er nur froh, dass die Hebamme da war und ihm versicherte, dass all diese Schreie und Schmerzen, all das Stöhnen und Schwitzen vollkommen in Ordnung waren und nicht etwa Vorboten des Todes.

Unterdessen verstärkten sich Maria Barbaras Wehen noch, sie biss auf den Stoffknebel, den die Hebamme ihr in den Mund geschoben hatte, riss die Augen auf, rollte die Augäpfel, schloss die Augen wieder, um sie gleich darauf wieder aufzureißen, und schien dann aber, für einen Augenblick zumindest, von den Qualen befreit zu sein. Nun müsse er das Zimmer verlassen, sagte die Hebamme, alles Weitere sei Frauensache. Und damit schob sie ihn zur Tür hinaus.

Er stand unschlüssig im Flur herum und wusste nicht, was tun, aber als die Schreie wieder anhoben, hielt er die Untätigkeit nicht mehr aus. Er lief nach unten in seine Komponierstube, setzte sich ans Klavichord und begann, etwas zu improvisieren, irgendetwas, und während er spielte, dachte er an

”*Wo man singt, da
lass dich ruhig nieder*
Johann Gottfried Seume



Karl May Euer Heiland Jesus Christ

Ich verkünde große Freude,
die euch widerfahren ist,
denn geboren wurde heute
euer Heiland Jesus Christ!

Jubelnd klingt es
durch die Sphären,
Sonne künden's jedem Stern;
Weihrauch duftet auf Altären,
Glocken klingen nah und fern.

Tageshell ist's in den Räumen,
alles atmet Lust und Glück, und
an bunt geschmückten Bäumen
hängt der freudetrunkne Blick.

Es war am sechsten November, nach der letzten Vormittagsstunde, als ich zum „Alten“ gerufen wurde. Zwei Treppen hinauf, jede zwanzig Stufen, auf jede zwanzig Schläge meines Herzens, macht in summa achtundert; weniger sind es wahrscheinlich nicht gewesen. Ich klopfte an, trat ein und – sah

nichts, weil meine Augen nebelten. Es vergingen einige Augenblicke; der Nebel teilte sich, und ich sah den Gewaltigen mit Augen, als ob er mich durchbohren wolle, vor mir stehen.

„May!“, erklang es in seinem tiefsten Bass.

Ich verbeugte mich. Was ich für ein Gesicht gemacht habe, das weiß ich nicht, denn nur er hat es gesehen und mir nichts darüber angedeutet.

„May!!“

Ich verbeugte mich wieder.

„May!!!“

Dritte Verbeugung; aber nun war ich entschlossen, mich nicht mehr zu bücken.

„Sie – sind – ja – ein – ganz ...“

Ich sah ihn so scharf an, dass er innehielt; beleidigen wollte ich mich auf keinen Fall lassen. Da lachte er und fuhr in einem ganz andern Tone fort:

„Geht mich eigentlich nichts an, ganz und gar nichts; ist nur Ihre Privatsache, wenn Sie sich mit Blamagen herumriskieren. Warum auch nicht? Sie sprechen ja stundenlang in Knüppelversen, und Ihr Deutsch – hm! Aber Sie hätten es mir doch wenigstens vorher zur Durchsicht geben können!“

„Das Gedicht?“, fragte ich.

„Natürlich! Ich hätte die Fehler angestrichen, die noch drinstecken und von dem Redakteur gar nicht bemerkt worden sind. So ein Mensch weiß ja gar nicht, was zu einem guten

Gedicht gehört; woher sollte er es auch wissen?! Kuh – Muskaté ...!“

„Es ist also zurückgeschickt worden?“

„Ja, im Probedruck, so was man Korrektur oder Revision nennt. Dabei ein Brief, nicht an Sie, sondern an mich. Sie bekommen ihn natürlich nicht zu lesen – fällt mir gar nicht ein! Ich werde antworten, dass zwar Ihr Name, aber sonst weiter gar nichts unter das Gedicht gesetzt werden darf; Sie verfallen sonst dem Tintenteufel, der der schlimmste von allen Teufeln ist. Haben mehr zu tun, als Gedichte zu machen! Junges Bürschchen!“

Ich holte tief, tief Atem. Also meine „Zweiunddreißig“ waren angenommen worden! Dritter Preis, zehn Taler ...! Mir wollte es wieder vor den Augen nebeln! Da fuhr er fort:

„Was ich sagen wollte: Werde Ihnen die Nachhilfsstunden von jetzt an bar bezahlen, zweimal fünf, also zehn Groschen. Den Sonnabendstisch behalten Sie trotzdem. Werde Sie wegen Ihrer Kühnheit und dem Gedichte später noch extra vornehmen; habe jetzt keine Zeit; muss zu Tische gehen. Hier ist das Geld. Nun gehen Sie!“

Er gab mir ein Couvert in die Hand. Ich bedankte mich mit vor Aufregung heiserer Stimme und schoss zur Tür hinaus, nachdem ich eine ganz besonders tiefe Verbeugung gemacht hatte, der ich doch vorhin fest entschlossen gewesen war, keine mehr zu machen.

Wie ich die Treppe hinunter und dann in meine „Bude“ gekommen bin, das weiß ich selbst heut noch nicht. Ich öffnete das Couvert. Was war darin? Ein kurzes Schreiben der Redaktion – drei Zehntalernoten! Die schreckliche, große blaue Kröte hatte, wie jede Kröte im Märchen, Geld für mich bedeutet – nicht den dritten, sondern den ersten Preis.

Was ich tat, als ich wieder ruhig geworden war? Die Antwort ist nicht nötig! Ich habe weder in guten noch in schlimmen Lagen jemals vergessen, dass das Gebet eine heilige Pflicht ist und Erleichterung bringt.

Und wie es – wenigstens dem Sprichworte nach – mit dem Unglücke ist, so ist's auch mit dem Glücke; es kommt niemals allein. Als ich am Nachmittag zum Unterricht bei meinem alten Kantor erschien, zeigte er sich außerordentlich aufgeräumt. Er war zwar stets ein lieber, alter, munterer Herr, heut aber zeigte er sich besonders heiter und gesprächig und ließ einige Andeutungen über „gute Arbeit“ und „Buchhändlergeld“ fallen, sodass ich mir im Stillen sagte, dass er mit dem „Alten“ über meinen Glücksfall gesprochen haben müsse. Als ich nach der Stunde, wie ich gewöhnlich tat, denn ich borgte nie, den Taler auf die gewohnte Stelle legte, sagte er:

„Ist nicht nötig, lieber May! Sie können Ihren sauer verdienten Taler behalten.“

„Dieser hier ist nicht sauer verdient, Herr Kantor.“

„Nicht? Wieso? Vielleicht ein Geschenk?“

„Nein, kein Geschenk. Er ist verdient, aber nicht sauer. Ich habe dreißig Stück bekommen; das wissen Sie doch!“

Er sah mich erstaunt an und fragte:

„Dreißig Stück, dreißig Taler! Sie Krösus, Sie! Und ich soll es wissen? Keinen Laut, keine Note, keine halbe, keine Sechzehntelnote habe ich davon gehört!“

„Aber Sie haben doch vorhin davon gesprochen!“

„Ich? Nicht dass ich wüsste!“

„Sie sprachen von Buchhändlergeld!“

„Ja, das habe ich freilich getan; aber das ist etwas, wovon Sie noch gar nichts wissen. Was hat es denn für eine Bewandnis mit Ihren dreißig Talern? Oder dürfen Sie es nicht erzählen?“

„Natürlich darf ich es! Und grad Sie, Herr Kantor, sind der, dem ich es am liebsten erzähle!“

Er lief, indem ich es tat, ganz aufgereggt in seinem kleinen Zimmer hin und her und rief, als ich zu Ende war:

„Dreißig Taler, dreißig schwere Taler für ein Gedicht, für – wie viel Strophen hat es?“

„Zweiunddreißig vierzeilige.“

„Auch noch bloß vierzeilige! Das macht achtundzwanzig Groschen pro Strophe und sieben Groschen für jede Zeile, für jeden Vers! Dazu die Ehre, den ersten Preis errungen zu haben! Und ich habe Wunder gedacht, was ich da – na warten Sie noch! Haben Sie Ihr Gedicht im Kopfe?“

„Ja.“

„Her damit! Ich will auch einmal ein Preisgedicht für dreißig Taler hören!“

Während er immer noch lebhaft hin und her wanderte, stellte ich mich in die einzige freie Ecke und deklamierte:

„Ich verkünde große Freude,
die euch widerfahren ist,
denn geboren wurde heute
euer Heiland Jesus Christ!

Jubelnd tönt es durch die Sphären,
Sonnens künden's jedem Stern;
Weihrauch duftet auf Altären,
Beter knien nah und fern.

Horch, da schallt vom nahen Dome
feierlich der Glocken Klang,
und im majestät'schen Strome
schwingt sich auf der Chorgesang:

„Herr, nun lässest du in Frieden
deinen Diener zu dir sehn,
denn sein Auge hat hienieden
deinen Heiland noch gesehn!“

„Halt, halt!“, unterbrach er mich da eifrig. „Das Gedicht scheint ja gut, ganz gut zu sein, aber zweiunddreißig Strophen, das ist mir zu lang, viel zu lang. Ich muss Ihnen etwas sagen und kann nicht damit warten, bis Sie zu Ende sind. Da, sehen Sie sich einmal das hier an! Kennen Sie das?“

Er hielt mir ein gedrucktes Notenheft hin und sah mir dabei mit dem Ausdrücke größter Spannung in das Gesicht. Es war die Partitur einer Motette, in welcher die separat gedruckten Stimmen lagen. Ich las den Anfang des Textes: „Siehe, ich verkündige euch große Freude ...“

„Nicht hier lesen, nicht hier, sondern den Titel, den Titel!“, drängte er ungeduldig.

Ich tat es und erschrak, aber in freudiger Weise, denn es war meine Motette, die mir auf eine so unerklärliche Art abhandengekommen war.

„Nicht wahr, das ist etwas, das ist auch etwas?“, fragte er triumphierend. „Eine gedruckte Komposition ist mehr, viel mehr wert als ein gedrucktes Gedicht. Ein Gedicht kann jeder machen, der die Reime dazu aus der Luft hergreift; aber eine Komposition, das ist etwas ganz anderes; das kommt nicht aus der Luft, sondern woandersher! Da muss man etwas gelernt und ganz besonders einen tüchtigen Lehrer gehabt haben. Und gute, tüchtige Lehrer können nur die Herren Kantores sein, welche die Orgel schlagen und den Kirchengesang leiten. Der Kirchengesang ist die höchste ...“

„Aber bitte, Herr Kantor“, unterbrach ich seinen Redefluss, „Sie sehen mich im höchsten Grade erstaunt. Diese Motette habe ich nicht komponiert, dass sie gedruckt werden soll; sie ist eine Übungsarbeit, die im Kasten liegen bleiben sollte; plötzlich aber war sie weg. Wie ist sie in Ihre Hände gekommen, und woher wissen Sie, dass sie von mir ist? Auf dem Originale hat mein Name nicht gestanden.“

„Das ist wahr, sehr wahr“, lachte er. „Aber denken Sie denn wirklich, dass ich Ihre Handschrift nicht kenne und auch die von Krüger nicht?“

„Krüger?“, fragte ich. „Welchen Krüger meinen Sie?“

„Dumme Frage! Natürlich Krüger, der Ihnen damals wegen Ihrer Arbeit über die Quintseptakkorde die erste Zensur abtreten musste. Er hat sich rächen wollen, wird aber nun durch mich bestraft, dass er sich blau ärgern soll!“

„Ich verstehe Sie noch nicht.“

„Immer noch nicht? Sie sind doch sonst nicht so schwer von Begriffen. Da muss ich Ihnen doch gleich noch zweierlei zeigen, worüber Sie sich, wenigstens über das eine, wahrscheinlich wundern oder aber auch ärgern werden. Da, zunächst das. Wessen Handschrift ist das?“

Er gab mir ein großes, abgestempeltes Couvert, auf welchem sein Name stand. Ich brauchte nur einen Blick darauf zu werfen, um antworten zu können:

„Das hat Krüger geschrieben; man sieht es sofort.“

„Ja, der Kerl hat sich nicht einmal Mühe gegeben, seine Hand zu verstellen. Er hat wahrscheinlich gedacht, dass ich das Couvert wegwerfe, ohne es anzusehen. Nun aber das. Sehen Sie es sich genau an!“

Es war meine Partitur der Motette. Indem ich die Systeme nur flüchtig überblickte, fand ich nicht, was er meinte; da machte er mich darauf aufmerksam:

„Halten Sie das Papier gegen das Licht, so werden Sie die radierten Stellen finden.“

„Was! Er hat radiert?“

„Ja, er hat radiert, um Fehler hineinzumachen; die Absicht können Sie sich wohl denken!“

„Das wäre eine Schlechtigkeit, eine Gemeinheit, die ...“

„Lassen Sie das!“, unterbrach er mich. „Ich habe die Sache schon selbst in die Hand genommen. Ich habe ihn vorgehabt, und er hat es eingestehen müssen; die Sache wird noch vor die Konferenz kommen. Inzwischen habe ich eine Abschrift, natürlich ohne die hineingemachten Fehler, genommen und die Motette dann dem Buchhändler eingeschickt, Ihnen zu liebe und diesem Krüger zum Ärger. Er hat sie angenommen, und wissen Sie, welches Honorar er Ihnen zahlt?“

„Honorar? Also Geld, auch hier Geld?“

„Natürlich! Geschriebene Noten gegen Banknoten oder klingende Münze; anders tue ich es nicht. Er hat einstweilen fünfhundert gedruckt und dafür fünfundzwanzig Taler bezahlt.“

Sie bekommen also zwar bloß fünfzehn Pfennige für das Exemplar, aber das ist doch immer besser, als wenn die Motette in Ihrem Kasten läge und gar nichts brächte. Er schickte Papiergeld; ich habe es aber umgewechselt, weil Silber besser klingt. Es ist ein ganzer großer Haufen Geld. Da haben Sie ihn! Lassen Sie nichts davon fallen!“

Er zog den Tischkasten auf, griff mit beiden Händen hinein und hielt sie mir dann, gefüllt mit Talerstücken, hin. Ich war beinahe bestürzt über diese zweite, so ganz unerwartete Gabe des Glückes. Er schob mir das Geld lachend hüben und drüben in die Hosentaschen und rief dabei:

„Nehmen Sie nur, nehmen Sie! Wer weiß, ob Ihnen in Ihrem ganzen Leben wieder einmal eine Komposition auch nur einen Groschen einbringt; drum greifen Sie jetzt zu; Sie können es ja brauchen! Übrigens wird die Motette eingeübt und hier in der Kirche gesungen; der Krüger muss platzen vor Ärger, das heißt, wenn er nicht schon vorher fortmuss, denn die Gemeinheit, welche er hier bewiesen hat, verdient eine so exemplarische Bestrafung, dass ich überzeugt bin ...“

„Bitte, Herr Kantor“, fiel nun ich ihm einmal in die Rede. „Sie sind mir immer freundlich gesinnt gewesen, und ich denke, dass Sie mir auch jetzt die Erfüllung eines Herzenswunsches nicht abschlagen werden.“

„So? Hm, ich ahne schon! Was ist das für ein Wunsch?“

„Bringen Sie Krüger nicht vor die Konferenz! Ich bin heute so glücklich und würde die ganze Freude an diesem Glück verlieren, wenn er in Strafe käme.“

„Ist das nicht zu viel verlangt?“

„Wohl nicht. Er ist ja die eigentliche Ursache der frohen Überraschung, die Sie mir bereitet haben. Sie hätten gewiss keinen Verleger für die Motette gesucht, wenn er sie Ihnen nicht eingeschickt hätte, um mich in Ihrer Meinung herabzusetzen.“

Da gab er mir die Hand und sagte, jetzt ernster als vorher:

„Sie machen mir eine doppelte Freude. Nämlich erstens, dass Sie für Krüger bitten. Ich habe ihn nur deshalb noch nicht zur Anzeige gebracht, um ihn mit meinem Verweise und einem tüchtigen Ärger davonkommen zu lassen. Darum habe ich gewartet, bis die Motette gedruckt worden ist. Hätten Sie die Anzeige gewollt, so wäre sie erfolgt; nun aber soll er noch einen kräftigen Rüffel unter vier Augen bekommen und dabei erfahren, dass er die übrige Strafflosigkeit nur Ihrer Fürbitte verdankt. Er wird sich blau und schwarz darüber ärgern, dass die Motette im Druck erschienen ist, dass sie Ihnen Geld eingebracht hat und dass er sie nun sogar mitsingen muss.“

„Soll er das?“

„Ja; anders tue ich es nicht; er hat eine gute Stimme und soll sogar, grad zu seinem Ärger, ein Solo bekommen, nämlich, wissen Sie, den dreistimmigen Solosatz in As-Dur mit dem Texte: ‚Drum gehet hin nach Betlehem; da werdet ihr finden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Quellennachweis

Renate Bergmann, Aber nach drei Strophen ist Schluss! Die Online-Omi rettet Weihnachten, aus:
Dies., Aber nach drei Strophen ist Schluss! Die Online-Omi rettet Weihnachten © 2024, Rowohlt
Verlag GmbH, Hamburg

Prof. Dr. Thomas Hanstein, „Ein ehrenwertes Haus“ – Herbergssuche 2018, © Alle Rechte beim
Autor

Hanns Dieter Hüscher, Dezember © Alle Rechte bei Christiane Hüscher-von Aprath
Jens Johler, Jauchzet! Frohlocket!, aus: Jens Johler: Die Stimmung der Welt © Alexander Verlag,
Berlin 2013

Andreas Malessa, Chorprobe der himmlischen Heerscharen, aus: Andreas Malessa, Lacht hoch
die Tür ... das Herz macht weit. 24+2 Weihnachtshumorgeschichten, Brunnen Verlag 2025,
www.brunnen-verlag.de

Marianne Vogel Kopp, Das Weihnachtsoratorium, aus: Marianne Vogel Kopp, Glück 1 bis
24. Weihnachtsgeschichten der Gegenwart, S. 56–60 © Theologischer Verlag Zürich
Werner Tiki Küstenmacher, O du fröhliche (Text und Bilder) © Werner Tiki Küstenmacher
Jochen Weimar, O Tannenbaum, o Tannenbaum, aus: Unvergessene Weihnachten. Band 2: 29 Zeit-
zeugen-Erinnerungen 1922–1988. © Zeitgut-Verlag; 2005, ISBN 978-3-86614-103-2.

Wir danken allen Rechteinhabern für die freundlich erteilte Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich
bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlags-
programm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6863-7

© 2025 St. Benno Verlag GmbH, Stammerstr. 9–11, 04159 Leipzig,
service@st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags
wiedergegeben werden.

Zusammengestellt von: Volker Bauch, Gößnitz

Covermotiv: © stock.adobe.com/bigmen; weitere Bilder: S.2 © stock.adobe.com/MLeenW; S. 3,
26–28, 63 © stock.adobe.com/bigmen; S. 10 © stock.adobe.com/lucamendieta; S. 16 © stock.adobe.com/DariaPneva; S. 20 © [stock.adobe.com/BNP Design Studio](https://stock.adobe.com/BNPDesignStudio); S. 45 und S. 66 © stock.adobe.com/shat88; S. 52 © stock.adobe.com/川崎市民団体Cocoklub; S.54–59 © Werner Tiki Küstenmacher.

Umschlaggestaltung: Karen Münch-Thornton, München, [pictorisdesign](http://pictorisdesign.com)

Gesamtherstellung und Layout: Ufer Verlagsherstellung, Leipzig (A)